"De Tokter und s Fraueschpital [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 28

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Es wird geschändet

Nicht nur die ‹minderjähr'ge Witwe› in der Dreigroschenoper. Auf Schweizerdeutsch heißt das, was ich meine, ‹gschände›, nämlich Dinge mißachten und wegwerfen, die noch von Nutzen oder sogar notwendig sein könnten, wenn nicht uns selber, so doch jemand anderem.

Soviel für den einst so sparsamen Schweizerkonsumenten. Noch unsere Eltern wachten eifrig darüber, daß nichts ‹geschändet› wurde. Das Brot war heilig, aber auch minderheilige Dinge durften nicht fortgeworfen oder mißachtet werden. Uns verleidete manchmal die Brotsuppe, die mit den Resten hergestellt wurde fürchterlich, aber das Prinzip ist uns dennoch in Fleisch und Blut übergegangen.

Jedoch schon unsere Kinder sind nicht mehr das Produkt der Erziehung, sondern das der Propaganda, der Reklame, die ihnen genau das Gegenteil vom Aufbewahren, sparen und reparieren – oder reparierenlassen, predigt, nämlich den Fortschritt der Wirtschaft durch Wegschmeißen. Das Resultat ist eine derart aufgeblähte Produktion, daß der Konsument mit allen Mitteln zum Mehrkonsum angetrieben werden muß – damit wieder mehr produziert werden kann.

In seinem Zukunftsroman ‹Brave New World› schrieb 1932 Aldous Huxley von den Stimmen, die den schlafenden Kindern der Welt die ganze Nacht lang vorsummen: «Ich liebe neue Kleider. Alte Kleider sind scheußlich. Wir werfen sie alle weg. Fortwerfen ist besser als Flikken ...» Sie wollen Neues, Neues ... Nun, der wüste Albtraum Huxleys ist heute weitgehend erfüllt. Das ‹Conditioning› der verschiedenen Klassen kommt vielleicht auch noch, – falls es nicht schon angefangen hat. Statt der einlullenden Stimme des ‹Nachtlehrers› hören die Kinder (und nicht nur sie) die ebenso eindringliche der Reklame, die ihnen die Lächerlichkeit und Abgenütztheit ihres Besitzes anschaulich zum Bewußtsein bringt und ihnen sagt, was sie statt dessen haben sollten, nein, unbedingt haben *müssen*, wenn sie nicht vor allen andern dumm dastehen wollen.

Da mich das Sujet sehr beschäftigt, hat man mir zu dem Buche des Amerikaners Vance Packard geraten. Ich besitze es in der billigen Pelican-Ausgabe. Es heißt «The Waste-Makers» und auf dem Umschlag ist ein riesiger Abfallkübel, so voll, daß der Deckel nicht mehr zugeht. Wie der Titel zu übersetzen wäre (falls das Buch nicht bereits auf Deutsch vorliegt), ist mir nicht ganz klar. Ich wäre am ehesten für «Die Abfallproduzenten». Die Londoner ‹Times› sagen darüber: «Sollte zur obligatorischen Gefängnislektüre erklärt werden für jeden Politiker, jeden Wirtschaftmann, jeden Reklameagenten und jeden Industriellen, der einen hohen Standard gleichzustellen versucht mit dem Kaufen von unnötigen, geringen und kurzlebigen Dingen.»

Man kann heute – nicht nur in den USA – sozusagen alles wegwerfen, «nach einmaligem Gebrauch». Alles ist Plastic und Aluminium. Natürlich läßt sich nicht bestreiten, daß diese Art Wegwerfmethode für die berufstätige Hausfrau sehr angenehm ist, aber daß sie die Konsumgüter verteuert, wird wohl niemand im Ernst bestreiten wollen. Nun, sie ist da. Aber muß wirklich schon das kleine Kind beizeiten am ‹Maximalverschleiß› teilnehmen, indem es möglichst viel Plastic-Spielsachen bekommt, denen man nicht Sorge zu tragen braucht, weil sie so billig, und ohnehin so zerbrechlich sind? Es soll gar nicht lernen, Sorge zu tragen, wo kommt sonst später die Massenproduktion hin, die ihm alljährlich einen neuen Wagen und hunderte von andern Dingen verkaufen will, von denen dann viele unbenutzt in Schubladen herumliegen?

Wer hat noch nicht die Erfahrung gemacht, daß er etwas nicht mehr benützen konnte, weil ein ganz kleines Ersatzstück bei einem Dampfkochtopf, einer elektrischen Kaffeemühle oder einer Kaffeekanne, einem Bügeleisen usw. fehlt, und wenn es nur ein Dichtungsring in der einzig richtigen Größe wäre? Die Antwort lautet, das habe man nicht mehr, weil es dieses uralte Modell gar nicht mehr gebe. Wir können lange sagen, das uralte Modell sei drei Jahre alt, und wir fänden das kurzlebig.

Der Konsument will keine Gebrauchsgüter mehr, die Jahrzehnte oder lebenslänglich dauern, und wenn er das wollte, bekäme er es nicht mehr. Man hat es ihm aber abgewöhnt. Daß die Dinge nicht mehr ewig halten, hat sicher auch seine guten Seiten, aber wir haben es seit der Zeit unserer Großeltern auf einen etwas allzugrünen Zweig gebracht, was das anbelangt. Wer's

« De Tokter und s Fraueschpital han ich avisiert, de Wage us de Garaasch gnoh — sobald du fertig bisch, chöned mer ga! »